

Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 41 (2015)
Heft: 2

Artikel: Vergessene queere Jugend
Autor: Pfister, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-800783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vergessene queere Jugend

Sexualität ist ein zentrales Thema des Jugendalters. U. a. kommt es zur Ausbildung der sexuellen Orientierung. Im Fachdiskurs über die Bewältigung jugendlicher Entwicklungsaufgaben mittels Substanzkonsum wird sexuelle Diversität wenig berücksichtigt. Man könnte geradezu von einer vergessenen queeren Jugend sprechen. Dabei wäre eine diversitätsgerechte Herangehensweise mittels «Diversity Education» auch im Kontext von Sucht nicht nur für sexuelle Minoritäten von Bedeutung.

Andreas Pfister

Dr. phil., Dozent und Projektleiter an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Institut Sozialmanagement, Sozialpolitik und Prävention, Werftstrasse 1, Postfach 2945, CH-6002 Luzern, Tel. +41 (0)41 367 48 80, andreas.pfister@hslu.ch

Schlagwörter:

Jugend | Entwicklung | Sexualität | Diversität | Prävention | Diversity Education |

«Individuation» und «Integration» bezeichnen ein zentrales Entwicklungsmoment der Adoleszenz. Die Jugendlichen sollen sich selbst werden, sich der Frage stellen, wer sie sind bzw. sein möchten (Individuation) und sich zugleich einen Platz in der Gesellschaft suchen (Integration). Das Paradigma der Entwicklungsaufgaben, von Robert J. Havighurst begründet,¹ vermag die Gleichzeitigkeit der Selbst- und Gesellschaftswerdung der Jugendlichen gut zu erfassen. Es ist ein normatives Konzept in der Weise, dass mit dem Wortteil «Aufgabe» deutlich wird, dass Entwicklungsschritte der Jugendlichen nicht (nur) in einem festgelegten biologisch-ontogenetischen Programm ablaufen (z. B. Menarche, Spermatarche). Vielmehr erfolgen Entwicklungsschritte in einem sozialen und gesellschaftlichen Kontext, der Anforderungen an die Jugendlichen stellt und auch eine Zielrichtung² für die erfolgreiche Bewältigung von Entwicklungsaufgaben vorsieht.

Entwicklungsaufgaben und Substanzkonsum

Entwicklungsaufgaben sind da viele: Ablösung vom Elternhaus, Aufnahme intimer Beziehungen, Etablieren sozialer Beziehungsnetze, Identitätsfindung, erste berufliche Orientierung, um nur einige wenige zu nennen.³ Den Umgang mit Substanzen (Alkohol, Tabak usw.) zu lernen, was auch den möglichen Entscheidung für eine Abstinenz beinhaltet, kann als eigenständige Entwicklungsaufgabe des Jugendalters angesehen werden.

Jürgen Raithel ordnet (riskanten) Substanzkonsum im Jugendalter dem gesundheitlichen Risikoverhalten zu. Risikoverhalten ist durch Unsicherheit geprägt und kann potenziell «zu einer Schädigung führen [...] und somit eine produktive Entwicklung – in Bezug auf die Entwicklungsziele Individuation und Integration – gefährde[n]».⁴ In der Deutung Raithels nimmt der Substanzkonsum eine Funktion in der Bewältigung allgemeiner, jugendtypischer Entwicklungsaufgaben für die Jugendlichen ein. Das Verhalten dient z. B. dazu, sich mittels demonstrativen Rauchens von den Eltern abzugrenzen, mit deren Regeln und Normen zu brechen und eine eigenständig(er) Position zu markieren (Entwicklungsaufgabe «Verselbständigung/Ablösung von den Eltern», s. Tabelle von Raithel unten).

Jugendliche bewältigen auch schwierige Gefühle und (Lebens-)Situations mittels Substanzkonsum oder bestimmter Verhaltensweisen (z. B. exzessive Mediennutzung). Diese Art

von Substanzkonsum ist von der Bewältigung allgemeiner jugendtypischer Entwicklungsaufgaben zu unterscheiden. Jedoch scheint auch dieser «Typ» für manche Jugendlichen funktional, «löst» auf den ersten Blick ihre Probleme bzw. ermöglicht eine kurzzeitige Distanzierung von bestehenden Schwierigkeiten. Es werden dadurch jedoch keine Probleme gelöst, sondern durch Substanzkonsum verursacht kommen vielmehr neue dazu (z. B. Leistungsabfall in der Schule, Sanktionierung des Problemverhaltens).

Sexuell werden

In Tab. 1 werden auch Entwicklungsaufgaben in Zusammenhang mit der sexuellen Entwicklung aufgeführt (z. B. Aufnahme intimer Beziehungen, Identitätsentwicklung). Inwiefern in der Diskussion über die Bewältigung jugendlicher Entwicklungsaufgaben mittels Substanzkonsum sexuelle Diversität berücksichtigt wird, soll nachfolgend beleuchtet werden.

Sexualitäten

Die Geschlechtsidentität, die Selbstwahrnehmung als Mädchen oder Junge, wird im jungen Kindesalter festgelegt. Bei den meisten Kindern ist sie mit ca. fünf Jahren auch im Selbstbild repräsentiert. Geschlechterrollenverhalten, durchaus auch untypisches, nimmt seinen Gang. Zu Beginn der Jugendzeit kommt es dann zur Ausbildung sexueller Präferenzen und der sexuellen

Entwicklungsaufgaben	Funktionen des Risikoverhaltens
Identitätsentwicklung	– Ausdruck persönlichen Stils – Suche nach grenzüberschreitenden Erfahrungen und Erlebnissen – Geschlechtsspezifische Stilisierung
eigenes Wertesystem entwickeln	– Missachtung gesellschaftlicher Normen und Konventionen – Ausdruck sozialen Protests
Verselbständigung / Ablösung von den Eltern	– Unabhängigkeit von den Eltern demonstrieren – Bewusste Verletzung elterlicher Kontrolle – Missachtung elterlicher Erwartungen
Aufbau von Freundschaften; Aufnahme intimer Beziehungen	– Erleichterung des Zugangs zu Peergruppen – Kontaktaufnahme mit gegengeschlechtlichen Peers

Tab. 1: **Entwicklungsaufgaben und Funktionen des Risikoverhaltens⁵**

Orientierung.⁶ Eine automatische Beziehung von «sex», «gender» und sexuellem Begehren existiert dabei nicht. So kann die Gleichung «Frau = weiblicher Körper + Begehren von Männern» schon länger nicht mehr aufrechterhalten werden, wie Elisabeth Tuidier zeigt. Seit den 1990-Jahren wird die scheinbare Faktizität, Natürlichkeit, mitunter die auch damit verbundene Wertung von binären Kategorien wie Mann-Frau, heterosexuell-homosexuell und die normative Verbindung zwischen sex-gender-desire in Frage gestellt und kritisiert.⁷ Die Diversität wird auch in Medizin und Psychologie zunehmend anerkannt, wie dem Plural «Sexualitäten»⁸ zu entnehmen ist. So wird z. B. beim Entscheid, ob bzw. zu welchem Zeitpunkt intersexuelle Kleinkinder eine Operation erfahren, um eine «eindeutige» Geschlechterzuordnung vorzunehmen, mehr Sensibilität für die Tragweite solcher Eingriffe an den Tag gelegt. Auch auf der Verwaltungsebene sind Entwicklungen festzustellen. Die Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich bspw. hat seit März 2013 ihren Leistungsauftrag erweitert. Sie beschäftigt sich seither mit der Vielfalt sexueller Identitäten und sexueller Präferenzen, möchte diese sichtbar machen und Benachteiligung und Diskriminierung verhindern.⁹

Substanzkonsum

Im Jugendalter kommen viele Jugendliche mit psychoaktiven Substanzen in Kontakt, in einer Phase, in der die sexuelle Entwicklung und Entfaltung eine gewichtige Rolle einnimmt. Substanzkonsum kann dabei von den Jugendlichen zur geschlechtsspezifischen Stilisierung und zum Ausdruck persönlichen Stils eingesetzt werden (Entwicklungsaufgabe «Identitätsentwicklung»¹⁰). Christel Zenker hat auf den Aspekt des «doing gender with drugs», die soziale Darstellung und Herstellung von Geschlecht mittels Substanzgebrauch hingewiesen.¹¹ Konsumformen psychoaktiver Substanzen fließen On- und Offline wie selbstverständlich in die Selbstinszenierung der (werdenden) jungen Frauen und Männer ein, auch bei Jugendlichen, die sich binärer Zuordnungen hinsichtlich des Geschlechts oder der sexuellen Orientierung verweigern oder damit spielen. Auch bei der Kontaktaufnahme zu gegen- oder gleichgeschlechtlichen PartnerInnen zwecks Aufnahme (erster) intimer Beziehungen können psychoaktive Substanzen von den Jugendlichen genutzt werden. Hemmungen bei der Kontaktaufnahme können mittels Alkohol gemindert werden. Jugendliche trinken sich z. B. Mut an, um eine gewünschte Person anzusprechen oder sie animieren das Gegenüber zum Alkoholkonsum und erhoffen sich dadurch bessere Chancen in Bezug auf die Weiterführung des Kontakts.¹²

Fehlende Diversität im Fachdiskurs

Bei der Diskussion um die Bewältigung jugendlicher Entwicklungsaufgaben mittels Substanzkonsum wird sexuelle Diversität in der Regel wenig transparent gemacht. Raithel z. B. weist in seiner ansonsten sehr aufschlussreichen Publikation diesbezüglich einen blinden Fleck auf.¹³ Die Wahrnehmung wird verzerrt, indem suggeriert wird, die Entwicklungsaufgabe «Aufnahme intimer Beziehungen» würde über die «Kontaktaufnahme mit gegengeschlechtlichen Peers» hinreichend bewältigt. Dies mag für eine Mehrheit der Jugendlichen zutreffen. Für viele Jugendliche gilt dies aber nicht. Raithel steht mit dieser heteronormativen Schlagseite nicht alleine da. Leider wird auch heute noch in Lehrbüchern der Entwicklungspsychologie und der Sozialisierungstheorie die sexuelle Diversität im Jugend- und frühen Erwachsenenalter zu wenig sichtbar gemacht. Wenn z. B. schwule, lesbische, bisexuelle Jugendliche oder junge Erwachsene thematisiert werden, dann vielfach mit dem Fokus auf spezielle Herausforderungen und Probleme, die sexuelle Minoritäten zu bewältigen haben. Die entsprechende Diskurslogik lässt sich folgendermassen auf den Punkt bringen: «Das Spezifische der Sozialisierungsprozesse schwuler Jugendlicher ist

das Problematische, ist das Allgemeine».¹⁴ Psychosoziale Ressourcen, die Vielfalt möglicher Entwicklungen werden wenig deutlich.

Sexuelle Diversität sichtbar machen

Wenn queere¹⁵ Jugendliche vermehrt auch im Kontext von Sucht – Prävention, Beratung und Therapie – thematisiert und sichtbar gemacht werden sollen, dann nicht ausschliesslich unter dem Problemfokus, gewissermassen als weitere, besondere Risikogruppe im Hinblick auf Substanzkonsum.¹⁶

Lebenssituationen bewältigen

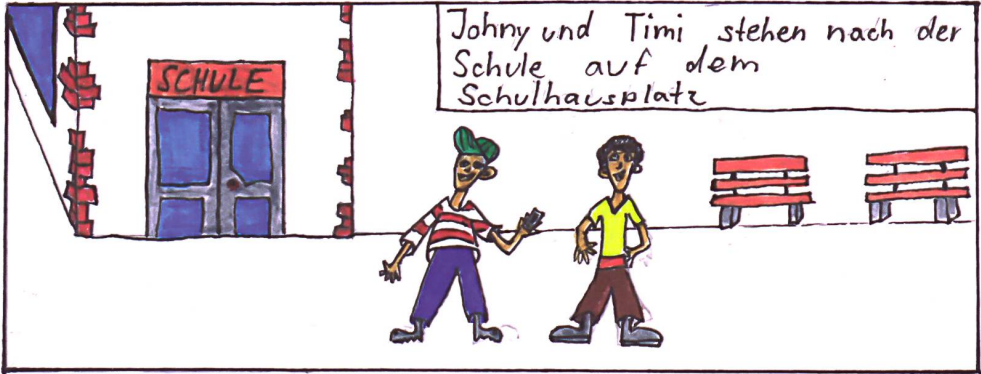
Viele queere Jugendliche sehen sich zwar auch in der heutigen Schweiz, in der mit der Annahme des Partnerschaftsgesetzes (PartG) im Jahr 2005 zumindest eine gewisse gesellschaftliche Öffnung gegenüber sexueller Diversität und verschiedenen Lebensformen zu erkennen ist, mit schwierigen Situationen konfrontiert: In der Schule kursiert weiterhin das Schimpfwort «schwule Sau». Auch die Anerkennung und Akzeptanz in der eigenen Familie ist nach einem Coming-out nicht immer gegeben.¹⁷ Erlebte Stigmatisierung, Ausgrenzung oder Diskriminierung können queere Jugendliche psychosozialen Belastungen aussetzen. Psychosoziale Belastungen wiederum können ein Bewältigungsverhalten nach sich ziehen, das die Verdrängung schwieriger Gefühle und Lebensumstände mittels Substanzkonsum beinhaltet.

Die beschriebenen Umstände sind nun keineswegs nur für queere Jugendliche kennzeichnend, müssen beachtet werden, wenn diese riskante Konsummuster an den Tag legen. Homophobe Ausgrenzung betrifft potentiell alle Jugendlichen, unabhängig ihrer sexuellen Orientierung. Bereits im Kindesalter erhalten Kinder ein Bild davon, welche Verhaltensweisen und Rollen von Männern und Frauen in bestimmten gesellschaftlichen Kreisen als «natürlich» und zulässig betrachtet werden. Abweichungen von den wahrgenommenen Geschlechternormen werden im Jugendalter von den Jugendlichen teilweise selber sanktioniert. Männliche Jugendliche, die sensibel sind, scheinbar «weibliche» Interessen verfolgen (z. B. Ballettunterricht) und sich im körperlichen Ausdruck als wenig männlich profilieren (wollen), können als «schwule Sau» bezeichnet und damit ausgegrenzt werden, unabhängig davon, ob sie tatsächlich über eine gleichgeschlechtliche Orientierung verfügen oder nicht. Dies zeigt, dass die Bearbeitung und Beachtung sexueller Diversität nicht ein Randthema weniger engagierter Berufsleute im Sozialbereich, von Queer-AktivistInnen oder damit betrauten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sein sollte, sondern durchaus auch für die heterosexuelle Mehrheit, also gesamtgesellschaftlich, relevant sein müsste. Dies auch im Kontext von Sucht.

Entwicklungsaufgaben meistern

Nicht nur in Bezug auf die Bewältigung schwieriger Gefühle und Lebenssituationen mittels Substanzkonsum, gilt es, Aspekte der sexuellen Entwicklung im Jugendalter zu beachten. Raithel hat aufgezeigt, dass Risikoverhalten für Jugendliche eine subjektive Bedeutung und Funktion einnimmt. Mit (übermässigem) Gebrauch von Alkohol, Tabak, Cannabis & Co kann persönlicher Stil ausgedrückt und Grenzüberschreitungen können erfahren und erlebt werden. Jugendliche können damit ihre eigene Geschlechtlichkeit darstellen, sich als Mann, Frau oder anderweitig geschlechtliches Wesen in Szene setzen. Zudem dienen Substanzen als «Schmiermittel» für die Kontaktaufnahme zu gegen- oder gleichgeschlechtlichen Sexual- oder/und LiebespartnerInnen (Entwicklungsaufgabe «Aufnahme intimer Beziehungen»). Auch bei der Betrachtung der Bewältigung dieser Entwicklungsaufgaben, muss die sexuelle Diversität im Auge

SMARTPHONE SUCHT



behalten werden. Es geht weniger darum, eine Differenz zu konstruieren und davon auszugehen, queere Jugendliche würden psychoaktive Substanzen anders als heterosexuelle Jugendliche zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben nutzen. Vielmehr müssen queere Jugendliche in diesem Diskurs überhaupt erst einmal vorkommen.

«Diversity Education»

Inwieweit die Unsichtbarkeit queerer Jugendlicher im fachwissenschaftlichen Diskurs über Entwicklungsaufgaben und Substanzkonsum im Jugendalter Auswirkungen auf die präventive, beraterische oder therapeutische Arbeit mit Jugendlichen oder Familien im Kontext von Sucht zeitigt, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Zumindest aber muss vermutet werden, dass durch die Unsichtbarkeit queerer Jugendlicher im Fachdiskurs Suchtfachleute wenig auf sexuelle Diversität sensibilisiert und vorbereitet sein dürften. Dabei gäbe es, angelehnt an eine «Diversity Education»¹⁸ z.B. für die Suchtprävention überzeugende Zugänge, wie in der Arbeit mit Jugendlichen sexuelle Vielfalt berücksichtigt werden kann: Wenn in Schulklassen Alkohol als «Schmiermittel» zum Flirten oder zur Beförderung des Wunsches nach sexueller Interaktion thematisiert und besprochen wird, können verschiedene Beispiele von Flirtsituationen (z.B. Mädchen-Mädchen, Junge-Mädchen usw.) erörtert werden. Vermieden werden sollten Präventionsangebote, die den Jugendlichen in vereinfachender Weise eine «heterosexuelle Welt» vor Augen führen. Solche Festlegungen enthalten oft auch beschränkte Entfaltungsmöglichkeiten hinsichtlich des Rollenverhaltens und -verständnisses heterosexueller Männer und Frauen. Insofern bringt die Öffnung der Perspektive allen Jugendlichen etwas, unabhängig von der sexuellen Orientierung. Der Blick auf Ressourcen, die in der Vielfalt stecken, ist Kernmoment einer Pädagogik im Sinne einer «Diversity Education». Es geht weniger darum, eine Defizit- oder Minderheitenperspektive einzunehmen, Probleme sexueller Minderheiten aufzuzeigen und mehr individuelle und gesellschaftliche Rechte für diese Gruppen einzufordern. Der «Diversity Education» liegt nach Tuider vielmehr eine Macht- und Differenzperspektive zugrunde. Es geht «...um das Thematisieren und Reflektieren von gesellschaftlichen Normen, Normalitäten und Identitätszwängen, um das Bewusstmachen von Macht- und Herrschaftsverhältnissen und das Verwirren von Selbstverständlichkeiten mit dem Ziel einer lebendigen Erfahrbarkeit von Vielfalt».¹⁹

Ein solcher Zugang hat nicht nur für Felder des Substanzkonsums im Jugendalter Potential. Er bietet auch Ansatzpunkte für die Bearbeitung gesundheits- und suchtrelevanter Phänomene im Kontext von Verhaltenssucht. Der in den letzten Jahren zunehmende, bereits im früheren Jugendalter feststellbare Körperkult, der manche Jugendliche in sehr jungem Alter zu exzessivem Fitness-/Krafttraining antreibt, kann hier angeführt werden. Er wirft die Frage auf, inwieweit dadurch die körperliche und psychosoziale Entwicklung gefährdet ist. Bei diesem neueren Phänomen jugendlichen Verhaltens gälte es, nicht nur auf die Vermeidung riskanten Substanzgebrauchs (z.B. Anabolika²⁰) zu fokussieren, sondern gesellschaftliche Normen und Zwänge zu hinterfragen, die Jugendliche zu einem solchen Verhalten antreiben (z.B. Schönheitsideale, Männlichkeits-/Weiblichkeitsbilder). Dadurch könnten auch gesellschaftliche Hintergründe sowie Funktion und Bedeutung von gesundheitlichem Risikoverhalten für die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben mit den Jugendlichen thematisiert und bearbeitet werden. Dass dabei sexuelle Diversität, verschiedene Lebensformen und Lebensentwürfe – und damit auch queere Jugendliche – entsprechend beachtet werden müssen, versteht sich vor dem Hintergrund dieses Artikels von selbst. ●

Literatur

- Collier, K.L./van Beusekom, G./Bos, HM/Sandfort, T.G. (2013): Sexual Orientation and Gender Identity/Expression Related Peer Victimization in Adolescence: A Systematic Review of Associated Psychosocial and Health Outcomes. *Journal of Sex Research* 50(3-4): 299-317.
- Fiedler, P. (2014): Sexualitäten. Hetero-, Homo-, Bi-, Trans- und Intersexualität. S. 72-93 in: K. Menne/J. Rohloff (Hrsg.), *Sexualität und Entwicklung. Beratung im Spannungsfeld von Normalität und Gefährdung*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Havighurst, R.J. (1972): *Developmental tasks and education*. 3rd edition. New York: David McKay.
- Oerter, R./Dreher, E. (2008): Jugendlalter. S. 271-332 in: R. Oerter/L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie*. 6. vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz (e-book).
- Pfister, Andreas (2006): *Schwule Jugendliche im Blick der Sozialwissenschaften. Zur Verknüpfung psychosozialer Probleme und gleichgeschlechtlicher Orientierung im sozialwissenschaftlichen Diskurs*. Marburg: Tectum.
- Raithel, J. (2011a): *Jugendliches Risikoverhalten. Eine Einführung*. 2. überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Raithel, J. (2011b): Die Bedeutung von Risikoverhalten im jugendlichen Entwicklungsprozess. *proJugend* (4): 4-7.
- Steever, J./Francis, J./Gordon, L.P./Lee, J. (2014): *Sexual Minority Youth*. *Primary Care* 41 (3): 651-669.
- Tuider, E. (2013): Diversität von Begehren, sexuellen Lebensstilen und Lebensformen. S. 245-254 in: R.-B. Schmidt/U. Sielert (Hrsg.), *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*. 2. erweiterte und überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Wang, J./Häusermann, M./Wydyler, H./Mohler-Kuo, M./Weiss, M.G. (2012): *Suicidality and sexual orientation among men in Switzerland: Findings from 3 probability surveys*. *Journal of Psychiatric Research* 46: 980-986.
- Zenker, C. (2010): Die Bedeutung von Gender für die suchtpreventive Arbeit. S. 14-20 in: *Landeszentrale für Gesundheit in Bayern e.V. (Hrsg.), Bayerisches Forum Suchtprävention 2009 (Perfektionierung der Befindlichkeit), Berichte und Materialien* 9. München: Landeszentrale für Gesundheit in Bayern e.V.

Endnoten

- 1 Havighurst 1972.
- 2 Die Zielrichtung kann je nach gesellschaftlicher Gegebenheit unterschiedlich aussehen.
- 3 Siehe auch Auflistung unter Oerter/Dreher 2008: 279.
- 4 Raithel 2011a: 26.
- 5 Raithel 2011b: 7.
- 6 Fielder 2014: 73f.; Fiedler spricht an dieser Stelle neben «sexueller Orientierung» auch von «Geschlechtspartnerorientierung».
- 7 Tuider 2013: 246ff.
- 8 Vgl. Fiedler 2014.
- 9 Vgl. Beschreibung auf der Website der Stadt Zürich, www.tinyurl.com/lqrh3ae, Zugriff 11.3.2015.
- 10 Siehe Tab. 1.
- 11 Vgl. Zenker 2010.
- 12 Solche Dynamiken wurden u. a. von den Jugendlichen selbst während der eigenen Durchführung von Präventions-Workshops mit Schulklassen geäußert.
- 13 Raithel 2011b:7.
- 14 Pfister 2006: 100.
- 15 queer wird in diesem Artikel als Synonym für lesbisch, schwul, bisexuell, trans* (transsexuell, transgender), intersexuell verwendet. Der Begriff queer macht in der Tradition der Queer Theory kritisch darauf aufmerksam, dass mit der Bezeichnung von Gruppen, einer Festlegung von Identität, wie sie z.B. im Rahmen des Modells einer Homo-Identität in der Homo-Befreiungsbewegung erfolgte («gay pride»), zugleich auch Ausgrenzungsprozesse gegenüber anderen gesellschaftlich stigmatisierten Gruppen verbunden sind.
- 16 Diese «Geschichte» wäre schnell geschrieben. Publikationen zur gesundheitlichen Ungleichheit berichten davon (z.B. Collier et al. 2013; Steever et al. 2014.; Wang et al. 2012).
- 17 Das Thema «Homophobie» beschäftigt auch die Schweizerische Jugendpolitik und wurde 2013 von der Jugendsession prominent diskutiert. www.tinyurl.com/l792y4a, Zugriff 24.2.2015.
- 18 Tuider 2013: 251f.
- 19 Tuider 2013: 251.
- 20 Auch in der Schweiz gibt es Hinweise, dass Anabolika von Jugendlichen konsumiert wird, Vgl. Artikel auf tagesanzeiger.ch vom 23.6.2013, www.tinyurl.com/p4aokcn, Zugriff 11.03.2015.